

Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Kunkel.

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Die Nacht verging nur sehr langsam. Der Leiswäcker hatte seinem Herrn in dem guten Zimmer ein bequemes Ruheplätzchen eingerichtet, aber Hatto vermochte kein Auge zuzutun. Es war ihm immer, als ob er unheimliche Wesen mit schwarzen Flügeln um sich sähe, die ihn ängstigten und bedrängten, und er begrüßte mit heller Freude den Augenblick, da der Leibjäger bei ihm eintrat und meldete, der Kaffee sei aufgetragen. Hatto sprang schnell auf, machte flüchtig Toilette, wie der Jäger nach durchwachter Nacht, und ging hinaus in die Geißblattlaube, wo ihm an einem lauber gedeckten Tisch das Frühstück serviert wurde. Und als eben die Sonne ihren obersten Rand über das weite Moor emporhob, brachen die Jäger auf, um von neuem nach dem Vermissten zu suchen.

Jetzt war es ja viel leichter. Der Leibjäger legte den Hund auf die Fährte Kleißts. Als bald hatte das fluge Tier begriffen und zog das Leitseil straff. Hatto folgte mit den Jägern in geräumigem Schritt, und in kurzer Zeit kam man an die Stelle, wo der Weg gabelte. Da nahm der Hund richtig den falschen Weg auf.

„Sehen der Herr Baron, der Herr Rittmeister hat sich verirrt, er ist dann sicher in den großen Kamp geraten und von dort nach der Heide und dann immer im Kreise herum. Er hatte gewiß in der Dunkelheit die Lichter von Nupesche für die Lichter von Mörhungen gehalten, und wir werden ihn wahrscheinlich im „Dorfkrug“ finden“.

Langsam ging es weiter vorwärts. Der große Kamp wurde durchschritten und auch über die weite Heide hin zog der Hund rastlos fort. Aber nicht nach dem Dorfe Nupesche führte der Weg, sondern unwillkürlich weiter links ab nach dem Haff. Offenbar hatte sich Kleißt nach dem Untergang der Sonne geirrt, er wollte das Haff erreichen, um an seinem Ufer entlang zuverlässig nach Mörhungen zu kommen. Aber er machte seltsame Zickzacklinien. Offenbar war er bald hier, bald da stehen geblieben, um sich zu orientieren, und es war ihm in der Dunkelheit nicht gelungen. Jetzt lag die Heide im vollen Morgenjonnenschein weit vor den Augen der suchenden Jäger. Hier und da ein kleiner Busch,

der sich über die blühende Grise erhob, dann wieder ein niedriger Knick, sonst eine große, unabsehbare Fläche. Fern am Horizont weidete das Kindvieh eines Vorwerks, weiter war nichts Lebendes zu erblicken.

Da entdeckten plötzlich Hattos scharfe Augen einen seltsamen dunklen Punkt im Vorgelände. Er blieb stehen und richtete das Glas darauf. „Sehen Sie einmal, Fint“, und er reichte dem Leibjäger den Rieder, „das sieht aus wie ein Mensch da vorn“.

„Bei Gott, der Herr Baron haben recht“.

In scharfem Tempo war die etwa fünf- oder sechshundert Meter lange Strecke durchheft, und je näher man kam, desto deutlicher sah man, daß dort

Die Jäger nahmen die Hütte ab und standen entgeistert neben der Leiche. Eine oberflächliche Feststellung ergab, daß Herr von Kleißt mit einem schweren Instrument, einer Art Binde, einen Hieb von hinten auf den Kopf erhalten hatte. Der Schädel war vollständig zertrümmert. Der Tod mußte schon seit Stunden eingetreten sein, denn die Leiche war starr und kalt. Uhr und Portemonnaie sowie die Brieftasche, die einiges Geld enthalten hatte, fehlten. Es konnte also keinem Zweifel unterliegen, daß ein Raubmord vorlag. Wer in aller Welt konnte das Entsetzliche getan haben? Seit vielen Jahren war in der Gegend kein Kapitalverbrechen vorgekommen. Die Bevölkerung war durchaus harmlos; ringsum wohnten nur Arbeiter des Dominiums oder Beamte. Alle lebten in auskömmlichen Verhältnissen, sie hatten nicht nötig, einen Menschen umzubringen und zu berauben.

Hatto war völlig gebrochen, er konnte keinen zusammenhängenden Satz sprechen. Da ließ er es denn ruhig geschehen, daß Fint zunächst den Boden ringsum gründlich absuchte, dann einen Jäger nach dem Schloß sandte mit dem Befehl, einen Wagen zu holen.

Auf einmal — niemand wußte, wie und woher er gekommen — stand Lippe mitten unter den Jägern. Sein heller Blick blitzte einen nach dem anderen an und hastete dann auf dem entsetzt in sich zusammengekauften Hatto. Dieser schien gar nicht verwundert, den Berliner Privatdetektiv vor sich zu sehen, hatte er sich doch in einem Fort mit seinen Gedanken an ihn festgeklammert, als den einzigen Menschen, der hier helfen konnte. Die Jäger, die anfänglich mißtraulich den fremden Mann betrachtet hatten, machten ihm sofort ehrerbietig Platz, als sie sahen, daß es ein Bekannter ihres Herrn sei.

Herr Lippe unternahm mit zielbewusstem Willen die Leitung der Untersuchung.

Es ist ein großes Glück und ein seltener Zufall, daß der Kriminalist vor einem noch frischen Verbrechen steht. In den meisten Fällen kommt er erst dann, wenn alle Spuren ringsum zertrümmert sind, wenn unberufene Hände die Leiche um und ungewendet haben, und die feinen Zeichen, die der Verbrecher zurückläßt, längst verwischt sind. „Zunächst bitte ich alle Anwesenden, fünf Schritte von der Leiche zurückzutreten. . . Herr Baron, Sie sind ja wohl Amtsvorsteher und zugleich auch Polizeichef“?



Kriegszughunde der österreichisch-ungarischen Truppen in Rußland.

regungslos ein Mensch im Heidekraut lag. Jetzt waren die suchenden Jäger noch hundert Schritte von der Gestalt entfernt, da erkannte Hatto, daß es Kleißt sein mußte. „Am Gottes willen, Fint, das ist ja Herr von Kleißt! Da ist ein Unglück geschehen! Er hat sich vielleicht zur Ruhe hingelegt und ist von einer Kreuzotter gebissen worden; er scheint bewußtlos“.

Die Worte waren noch nicht verklungen, als in schnellen Sprüngen der Leibjäger den regungslos Daliegenden erreichte und neben ihm niederhielt. Hatto war sofort an seiner Seite und stieß einen wahnwinnigen Schrei des Entsetzens aus, denn als er die Hand seines Freundes erfaßte, war diese eiskalt und fühlte sich spröde an wie ein neuer Glacehandschuh. „Tot, tot! Und ermordet! Sehen Sie nur, Fint, ermordet!“

„Nawohl, Herr Lippe“. „Es geschieht also alles, was ich tue, in Ihrem Namen und auf Ihren Befehl“. Dann wandte er sich an Zint: „Sie sind gelernter Jäger, nicht wahr?“

„Zu Befehl —“
„Sie können also schreiben, hier nehmen Sie mein Notizbuch und schreiben Sie, was ich diktieren“.

„Seite fünf. . . es war wohl sechs ein viertel, Zint, als sie die Leiche fanden . . .“

„Zu Befehl, gnädiger Herr“.

„Am sechs ein viertel Uhr wurde auf der Seite, nördlich vom großen Kamp, etwa zweihundert-sechzig Meter vom trigonometrischen Punkt 32, aber neben dem Heidewege liegend, die Leiche des Rittmeisters im ersten Garde dragonsregiment Hermann von Kleißt aufgefunden. Herr von Kleißt hatte gestern abend gegen acht Uhr die Station des Dorfwärters Perkones verlassen, um sich geradewegs nach Schloß Mohnungen zu begeben. Von diesem Augenblick an ist er nicht mehr lebend gesehen worden, es scheint, daß er dort, wo sich der Weg am Ausgang des großen Stamps in zwei Hälften teilt, nach der falschen Seite gewendet hat und so stundenlang in der Zere herumgelaufen ist, bis ihn die Nacht übergriffte und er irrtümlich auf die Lichter von Kappelste zuging, die er für die Lichter von Mohnungen hielt.“

„Am Gottes willen, lieber Herr Lippe, woher wissen Sie das alles, Sie sind doch nicht dabei gewesen“.

„Verhüten Sie sich, Herr Baron, ich bin beinahe seit drei Wochen in Mohnungen und habe sie kaum eine Stunde außer den Augen gelassen. Hätte ich nicht der Bewachung Ihrer Person mehr Gemacht beigelegt als der Kleißts, so lebte der arme Keel noch, aber Sie sehen, mit welcher furchtbaren Mächten wir zu kämpfen haben. . . Leute, ihr habt doch euren gnädigen Herrn lieb, nicht wahr?“

„Wir geben unser Fleisch und Blut für den gnädigen Herrn hin“, antwortete Zint für die anderen.

„Dann will ich euch etwas sagen, euer Herr schwebt in einer großen Gefahr, haltet euch um ihn, ihr seht, den einzigen Freund, den er hier hatte, hat man ihm grauam ermordet, in dem Augenblick, da er sich von ihm entfernte. . . Ich diktieren weiter, Leibjäger: Eine oberflächliche Untersuchung der Wunde ergab: Herr von Kleißt ist mit einem schweren eisernen Instrument, anscheinend einer Peilspitze, mit stumpfen Nändern, niedergeschlagen worden, und zwar wurde der Schlag von links hinten geführt. Er traf etwa die Stelle des Hinterhauptes da, wo das Hinterhauptbein an die beiden Scheitelsbeine herantritt. Die Schädeldecke ist vollständig zertrümmert, so daß das Gehirn zutage tritt. Herr von Kleißt muß nach dem Schläge blitzartig zusammengebrochen sein und sofort das Bewußtsein verloren haben. Als Mörder in Betracht kommt ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft. Allem Anschein nach ist nur ein Schlag geführt worden, solche Zertrümmerung aber können Menschenhände im allgemeinen nur durch mehrere Schläge auf den Schädel hervorbringen. Es kann also nur ein Mann von ganz ausnahmsweise großer Körperkraft mit einem enorm schweren Instrument die furchtbare Wunde hervorgebracht haben, die wir an der Leiche finden. Das auffallende ist, daß dieser kräftige Mann außerordentlich kleine Füße hat, denn die frische, bei der Leiche vorgefundene Spur läßt auf einen städtischen Herrenstiefel schließen, von breiter, amerikanischer Machart. Sie mißt vom Haden bis zur Sohlenpitze . . .“

Lippe kniet nieder, nahm einen kleinen Zolllstock aus der Tasche und maß eine deutlich neben der Leiche eingeprägte Fußspur. „Also notieren Sie, Leibjäger: Die Spur mißt vom Haden bis zur Sohlenpitze dreißig und einen halben Zentimeter und ist an der breitesten Stelle zehn Zentimeter breit“.

„Aber, Herr Lippe, das könnte doch eine Spur von uns sein“.

„Nein, nein, niemand der hier Anwesenden hat einen so kleinen Fuß außer Ihnen vielleicht, Herr Baron. Sie sind aber . . . oder halt, lassen Sie sich doch einmal Maß nehmen“.

Der Detektiv legte schnell den Zolllstock an den hingehaltenen Fuß des Freiherrn und sprang kopfschüttelnd auf. „Seltsam, seltsam, dreißig einhalb und zehn, genau dasselbe Maß des Stiefelindrucks hier, und doch haben Sie nicht an dieser Stelle gestanden, Herr Baron, ich weiß es ganz bestimmt, denn ich habe die Szene während meiner Ankunft beobachten können, Sie sind gar nicht auf diese Seite der Leiche getreten . . . Leibjäger, Sie müssen jetzt einmal scharf Ihr Erinnerungsvermögen anstrengen. Wissen Sie, ob in letzter Zeit irgend-einem Individuum, das im Schloße geblüht hat, ein Paar Schuhe des gnädigen Herrn geschenkt wurden?“

„Das glaube ich nicht. Des gnädigen Herrn Schuhe trägt alle der Sakubei nach, der hat denselben Fuß. Vielleicht, daß er ein Paar vererbt hat, das was möglich“.

„Seltsam, seltsam. Nach diesem Fuß schließe ich auf eine Persönlichkeit, nicht größer als hundert-sechzig bis hundertvierundsechzig Zentimeter. Der Schlag aber ist zu sehr von oben heruntergekommen und Herr von Kleißt ist ein großer Mann. Der Mörder war mindestens hundertneunzig Zentimeter groß und baumstark. . . Also schreiben Sie weiter, Leibjäger: Alle Wertgegenstände, Ihr Portemonnaie und Brieftasche waren entwendet, es scheint also, daß der Täter einen Raubmord vor-täuschen wollte. . . aber halt, was ist das hier?“

Lippe bückte sich und zog aus der rechten Hand des Toten ein Endlos gedrehter Hanffschur von etwa vier Millimeter Dicke und sechsundvierzig Zentimeter Länge. „Ein ganz eigentümlicher Fall! Wo kommt nun dies Stückchen Schnur her, das sieht ja fast aus wie die Laufleine eines großen Hochseeschnetzes. . . wir wollen doch zunächst unsere Untersuchungen bei dem Fischmeister Beer-bohm beginnen, Herr Baron. . . Also Leibjäger, bitte, schreiben Sie: In der rechten Hand des Toten wurde ein Stück gedrehter Hanffschur gefunden —, und nun geben Sie die Maße an, hier haben Sie meinen Zolllstock, messen Sie genau aus. . . Das scheint von einem Hochseeschnetz, einer sogenannten Wade herrührt. Sie haben nach einem Wagen gefragt, nicht wahr? Doch nicht etwa, um die Leiche wegschaffen zu lassen, das geht nicht an. Bevor wir sie nicht fotografiert haben, darf sie niemand berühren, wir wollen darum sofort zurück und. . . ja, Leibjäger, wo finden wir denn am schnellsten einen Photographen?“

In diesem Augenblick erschien in scharfem Trabe hinter der nächsten Erdwelle heraufkommend ein schwerer zweispänniger Wagen, von dem berittenen Gendarmen begleitet, der in Kallningken stationiert war. Lippe ließ den Gendarmen nicht absteigen, sondern beorderte ihn sofort nach Kallningken. „Aber reiten Sie, als ob Sie einen Befehl mit drei Kreuzen hätten, Wachmeister. Packen Sie den Photographen mit seinem ganzen Hausgerät in einen Wagen und kehren Sie so schnell wie möglich zurück. Sagen Sie ihm, er habe von oben nach unten zu fotografieren, unter Umständen müssen Sie eine Stehleiter mitbringen. Haben Sie verstanden?“ „Nawohl“.

„Dann wiederholen Sie den Befehl.“ „Den Photographen mit seinem ganzen Hausgerät in seinen Wagen packen und so schnell wie möglich hierherbringen, ihm melden, daß er von oben nach unten fotografieren soll, eine Stehleiter mitbringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erfass dein Ziel nur fest und still!
Es führen dich doch höh're Hände,
Es führt dein Paß dich doch am Ende,
Wohin dein stärkstes Sehnen will.

Sieda Schanz.

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(6. Fortsetzung.)

(Abdruck verboten.)

Das wird er nicht nötig haben. Ich verzichte auf diese Großart. Wenn mich ein Mann zur Frau begehrt, so soll er mich so lieben, daß er gar nichts anderes bedenkt, als wie er mich glücklich machen kann. Er muß mich um meines Unglücks willen doppelt lieben. Und ich muß ihn ebenfalls lieben und vertrauen. Sonst bleibe ich viel lieber unverheiratet. Gregor kann ich weder lieben, noch vertrauen, ich halte ihn weder für einen guten, noch für einen edlen Menschen.“

„Oh, da verkennt Du ihn sehr. Gregor ist ein groß angelegter Charakter.“

Ein Lächeln huschte schätenglück um ihren Mund.

„Vielleicht verkennt Du ihn, Oheim Michael. Aber gleichviel, ob Du oder ich — auf seine Werbung habe ich nur ein Nein. Bitte, schreibe ihm das und teile ihm mit, daß ich ihn erjuche, mich in Zukunft nicht mehr damit zu quälen.“

Der alte Herr seufzte. Er hatte es sich so schon gedacht, sein beschwerliches Amt in Gregors Hände zu legen. Dann wäre er aller Verantwortung enthoben gewesen.

Unficher sah er zu Sanna hinüber. Aber auf ihrem Antlitz lag ein Ausdruck fester Entschlossenheit. Und er fand diesen blässen Mädchen gegenüber plötzlich nicht mehr den Mut, ein Nachwort zu sprechen, wie er es wohl noch vor kurzer Zeit getan hätte. Ihn war, als habe er heute einen Blick getan in eine Menschenseele, von deren Größe und Tiefe er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Das machte ihn unsicher und ratlos. Und er hatte nicht einmal den Trost, sich bei Tante Anna Rat holen zu können. Die Erkenntnis war ihm aufgegangen, daß diese sich gleichfalls vergriffen hatte im Ton, Sanna gegenüber. Sie war ihm plötzlich nicht mehr Autorität.

„Ich kann Dir natürlich keinen Zwang antun in dieser Angelegenheit“, sagte er aufmunternd, als würde ihm die Brust zu eng.

Ihre Augen leuchteten seltsam auf.

„Nein — gutlob — darüber wenigstens darf ich selbst entscheiden.“

„Nun, nun! Es wird Dich auch in anderen Dingen niemand mehr zu etwas zwingen, was Dir widerspricht. Wenn Du es nur nicht einmal bereuist, einen ehrlichen Mann von Dir gewiesen zu haben. Deine Zukunft macht mir doch noch schwere Sorge. Aber wie Du willst. Ich werde Gregor schreiben, daß er unter diesen Umständen jetzt keinen Besuch unterläßt, bis er sich über Deine Abgabe beruhigt hat. Das dürfte auch Dir das Unangenehme sein, nicht wahr?“

Sanna sah ihn an mit einem Blick, in dem es wie Dankbarkeit leuchtete.

„Ja, Oheim Michael. Es ist mir sehr peinlich, Gregor zu begegnen.“

Der alte Herr nickte.

„Ich verstehe das.“

„Hast Du mir sonst noch etwas zu sagen?“

„Nein Sanna, Du kannst gehen. Ich muß das alles, was Du mir gesagt hast, erst einmal bedenken und überlegen. Vielleicht spreche ich dann noch weiter mit Dir darüber.“

„Wie Du willst, Oheim Michael.“

Damit schritt Sanna zur Tür. Als sie dieselbe öffnete, sah sie eben Tante Anna lautlos, wie einen grauen Schatten, aus dem Vorzimmer verschwinden.

Sanna ahnte, was sie hier getan hatte. Sie hatte die Tante schon einmal ertappt, als diese an Oheim Michaels Tür geklopft hatte, damals, als dieser dem Notar seinen letzten Willen hatte aufzeichnen lassen. Ein verächtliches Lächeln huschte um den jungen Mund.

Was wohl Oheim Michael gesagt hätte, wenn er das gewußt hätte? — Still begab sie sich in ihr Zimmer. Sie war doch durch diese Unterredung

in eine erregte Stimmung gekommen und schaute sich nach Ruhe und Einsamkeit.

Professor von Sachau sah seiner Nichte in Gedanken versunken nach. Er schüttelte den Kopf.

„Wer soll sich in solch einem jungen Mädchen auskennen? Was mag wohl in ihrer Seele vorgehen? Ich fürchte — ich fürchte, wir haben Sanna ganz falsch angefaßt. Und jedenfalls habe ich mein Amt nicht gewissenhaft genug verwaltet, das sehe ich bejähmt ein. Was soll ich tun — wie kann ich verhüten, daß ich noch weitere Mißgriffe begehe?“

So dachte er und ging grübelnd auf und ab.

4. Kapitel.

Nach einer Weile nahm der alte Herr einen Brief auf, der unter einem Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch lag. Er ließ sich vor dem Schreibtisch nieder und entfaltete das Schreiben. Es war von Gregor von Nehling und lautete:

„Mein lieber, hochverehrter Oheim Michael!

Einige Tage Urlaub liegen vor mir, die ich natürlich am liebsten in Deinem Hause, das mir eine teure Heimat geworden ist, verbringen möchte. Ehe ich aber komme, will ich Dir eine heiße Bitte ans Herz legen. Ganz kurz will ich mich fassen, damit ich Dir nicht zuviel von Deiner kostbaren Zeit nehme. Ich liebe Sanna von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und habe den innigen Wunsch, daß sie meine Frau werden möge. Eingehend und gründlich habe ich mich geprüft, ob ich ihr zu Liebe alles vergessen kann, was einst in Glosow geschehen ist. Und nun bin ich zu der Einsicht gekommen, daß meine Liebe größer ist als alle Bedenken. Du bist Sannas Vormund und hast als solcher ein Recht, mir ihre Hand zuzusprechen, und Du wirst es tun, da ich Dich so herzlich darum bitte. Sanna wird sich Deiner Einsicht fügen und und mir, wenn ich komme, die Rechte eines Verlobten einräumen. Du kannst dann unverzüglich unsere Verlobung veröffentlichen. Das wird Dir sehr lieb sein, wenn ich Dir dann alle Verantwortung über Sannas Wohl abnehme und Dich von den schweren Pflichten ihr gegenüber entbinde, denn ich weiß, daß sie auf Dich lasten und Dich von Deiner wichtigen Arbeit ablenken. Wenn Dir auch meine Mutter so viel als möglich abgenommen hat, so war es doch noch immer zu viel für Dich. Sanna wird aus dem Umstände, daß ich den Wafel, der auf ihren Namen ruht, vergessen will, ersehen, wie lieb ich sie habe. Bitte, lieber, teurer Oheim, wende Deinen ganzen Einfluß auf, um sie meinen Wünschen gefügig zu machen. Ich werde Dir von ganzem Herzen dafür dankbar sein. Deiner Antwort sehe ich mit Ungebuld entgegen; aber ich weiß, Du hast mein und Sannas Wohl im Auge und wirst in diese Verbindung mit Freuden willigen.

Ich begrüße Dich, wie immer, in herzlichster Liebe und Verehrung.

Dein allezeit dankbarer Neffe Gregor.“

Ganz langsam, Wort für Wort, las Michael von Sachau diesen Brief durch, und was ihm beim ersten Durchlesen entgangen war, das fiel ihm jetzt nach der Unterredung mit seiner Nichte entschieden unangenehm auf. Er merkte, daß der Ton dieses Briefes entschieden etwas überhebend war. Nur von sich und seinen Wünschen sprach der junge Mann. Auf Sannas Meinung war wenig Gewicht gelegt. Der Oheim sollte gewissermaßen die Entscheidung herbeiführen. Ob Sanna ihn wiederliebte, ob sie ihm freudig ihre Hand reichen würde, danach fragte er gar nicht. Und mehr als nötig betonte er, daß er etwas zu vergessen hatte, wenn er um Sanna warb.

Gewiß — Michael von Sachau sah ein, daß ein Mann Anstoß nehmen konnte an dem, was dem Leben von Sannas Eltern ein vornehmliches Ziel gesetzt hatte. Aber da Gregor über diese Bedenken hinweg seine Hand nach Sanna ausstreckte, durfte er, wenn er Feingefühl besaß, diesen Punkt eigentlich nicht mehr berühren. Im Grunde hatte

Sanna recht, wenn sie sagte, ein Mann, der sie liebte, müßte sie um ihres Unglückes willen doppelt lieben. Wollte er mit seinem Namen den ihren vor der Welt bedenken, dann durfte er das nicht gewissermaßen als ein Opfer hinstellen, sondern mußte schweigend darüber hinweggehen.

Jedenfalls mißfiel dem alten Herrn plötzlich mancherlei in Gregors Schreiben. Es machte ihn nachdenklich.

Und er blieb auch in den nächsten Tagen sehr nachdenklich gestimmt. Dabei beobachtete er seine Umgebung mit geschärften Blicken. Sanna begann als fertiger Mensch seine Teilnahme zu erregen, und es wollte ihm nicht mehr gefallen, daß Tante Anna jeden noch so kleinen Anlaß benutzte, um Sanna in seinen Augen herabzusetzen.

Frau von Nehling hatte fast jedes Wort der Unterredung zwischen dem Professor und seiner Nichte gehört. Ihre Abneigung gegen Sanna hatte sich danach zum Haß gesteigert. Sie zeigte sich, trotzdem sie auch jetzt noch die heuchlerische Maske nicht ablegte, doch einigermaßen gereizt und qualte Sanna mehr wie je. Es herrschte zwischen den beiden ein noch gezwungenerer Ton als bisher.

Trotzdem gab Frau von Nehling die Hoffnung noch nicht auf, daß Sanna Gregors Frau würde. Und es blühte in ihnen kalten, falschen Augen etwas wie Graufamkeit auf, wenn sie daran dachte, daß Sanna eines Tages ihre Schwiegertochter sein würde.

Sie hatte sofort an ihren Sohn geschrieben, was sie erluchtet hatte und redete ihm zu, trotzdem zu kommen und nochmals selbst sein Heil zu versuchen.

Anna von Nehling war eine sehr eitle Mutter und glaubte nicht, daß ein junges Mädchen ihrem Sohne widerstehen könne, wenn er seine ganze Persönlichkeit einsetzte, um zu siegen.

Sie versprach auch, Oheim Michael inzwischen noch tunlichst zu bearbeiten, daß er schließlich doch ein Nachwort sprach, wenn sich Sanna wider Erwarten venitent zeigte.

Das tat sie denn auch in möglichst diplomatischer Weise. Aber sie merkte bald mit heimlicher Erbitterung, daß Michael von Sachau plötzlich nicht mehr so unbedingt ihr lenkbares Werkzeug war. Er lehnte es glattweg ab, Sanna in dieser Angelegenheit zu beeinflussen und riet ihr sogar ziemlich energisch, auch ihre Hand aus dem Spiele zu lassen.

„In dieser Frage hat nur Sanna allein zu entscheiden und niemand soll ihr einen Zwang auferlegen. Sie ist kein Kind mehr.“

So sagte er bestimmt.

Das besserte natürlich Frau von Nehlings Stimmung nicht.

Gregor hatte auf den abgelaufenen Brief des Professors geantwortet, daß er sich mit dieser kurzen Ablehnung nicht zufrieden geben könne. Er wollte trotzdem kommen und seine Sache bei Sanna selbst führen.

Das berührte den alten Herrn keineswegs unangenehm, aber er konnte Gregor natürlich nicht hindern, sein Heil zu versuchen.

Sehr wohl fühlte sich der Professor jetzt nicht in seiner Haut. Er war Sanna gegenüber unsicher und bedrückt, und je mehr er sie forschend beobachtete, desto mehr überzeugte er sich, daß sie falsch behandelt worden, und daß er ihr viel schuldig geblieben war.

Es stieg jetzt zuweilen ein ganz sonderbar weiches und warmes Gefühl in seinem Herzen auf, wenn er Sanna in das blaße, stille Antlitz sah.

Er suchte sich ihr zu nähern und beschäftigte sich mehr als sonst mit ihr. Aber dabei mußte er zu der Erkenntnis kommen, daß sie kein Vertrauen zu ihm hatte und ihm im Herzen fremd und kalt gegenüberstand.

Zu gerecht, um das nicht nach allem verstehen zu können, hoffte er, daß sich Sanna langsam zu ihm zurückfinden würde, wenn er sie erst von seiner veränderten Denungsart überzeugt hatte, und

wenn sie erst fühlte, daß er seine bisherige Strenge bereute.

Er war jedoch sehr unbeholfen, ihr das zu zeigen, und Sanna verhielt sich ihm gegenüber zunächst doppelt fremd und verschlossen, weil sie nicht wußte, was den Oheim dazu trieb, sie jetzt so scharf zu beobachten und sich so viel mit ihr zu beschäftigen.

So vergingen die Tage und Gregors Ankunft stand nun nahe bevor.

Es war am Vormittag des Tages, an dessen Abend er erwartet wurde. Seine Mutter traf noch allerlei Vorbereitungen zu seiner Ankunft und wollte dann mit der Köchin zusammen noch verschiedene Einkäufe besorgen. Diese Absicht hatte sie am Frühstückstisch kundgegeben.

Der Professor dachte an diesen Ausgang seiner Bafe, als er merkte, daß ihm ein Nachschlagewerk bei seiner Arbeit fehlte. Dies Werk hatte er einem Kollegen geliehen und Frau von Nehling ging an dessen Hause vorüber und konnte es ihm wohl mitbringen.

Er erhob sich, um ihr das selbst zu sagen und suchte sie in ihrem Zimmer auf, das er sonst nie betrat. Als er die Tür öffnete, sah er, daß sie nicht im Zimmer anwesend war. Sie befand sich in der Küche.

Da in ihrem Zimmer das Fenster offen stand, um einem vorzeitigen frühlingmäßigen Sonnenschein Einlaß zu gewähren, entstand heftige Zugluft, die der Professor sehr fürchtete. Schnell entschlossen trat er deshalb ein und zog die Tür hastig hinter sich zu. Er wollte Frau von Nehling, die sicher gleich zurückkam, hier erwarten.

Die heftige Zugluft hatte aber nicht nur so zuzugelen den Professor in Frau von Nehlings Zimmer geweht, sondern auch aus dem am Fenster auf dem Nähtisch stehenden Arbeitskörbchen ein Briefblatt herab auf den Fußboden getrieben. Dies Blatt war wohl hastig aus der Hand gelegt worden, als man Frau von Nehling nach der Küche rief. Nun wirbelte es der Wind vor die Füße des Professors.

Als ordnungsliebender Mann bückte sich dieser danach, um es aufzuheben und an seinen Platz zurückzulegen. Da es offen vor ihm lag, sah er, daß es ein Brief von Gregors Hand geschrieben war. Ohne es zu wollen, las er die erste Zeile, als er den Brief aufhob. Und plötzlich ging es wie ein jäher Ruck durch seine Gestalt. Er öffnete die Augen weit und las diese Zeile noch einmal.

„Oheim Michael ist ein ausgeglichener Idiot.“

Da stand es wirklich, schwarz auf weiß, von Gregors Hand geschrieben. Der „liebe, hochverehrte Oheim Michael“ sah sich durch diese Worte plötzlich ganz merkwürdig charakterisiert.

Er konnte sich, nach diesem vielerprechenden Anfang, nicht verlagen, den Brief weiter zu lesen. Und dabei stieß er auf seltsame Entdeckungen. Der Inhalt dieses Briefes lautete:

„Liebe Mutter! Oheim Michael ist ein ausgeglichener Idiot. Seine ganze Gelehrsamkeit klammert sich nur an unnütze, läppische Dinge. Wenn man ihn mal zu einer vernünftigen Sache braucht, versagt er vollständig. Ich hatte ihm wegen Sanna doch nur geschrieben, damit er ein Nachwort sprechen sollte. Statt dessen halbberet er ihr allerlei Unsinn vor und überläßt ihr selbst die Entscheidung. So eine Tölperei! Nun muß ich natürlich mein Heil allein versuchen und Sannas Starrsinn besiegen. Du bist in Deinem Verhalten ihr gegenüber wohl auch ein bißchen übers Ziel hinausgeschossen. Natürlich mache ich Dir keinen Vorwurf. Du bezweckst damit, daß sie froh sein sollte, wenn ein Mann, wie ich, um sie anhielt. Statt dessen hat sie sich, wie es scheint, in eine gewisse Eheheide hineinerannt. Nun, ich werde also jetzt selbst tatkräftig in Aktion treten. Auf irgend eine Weise muß ich Sanna herumtriegen. Wir werden gemeinsam schon eine Sandhaube finden, um sie gefügig zu machen. Einen Plan habe ich mir schon zurechtgelegt. Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. In kurzer Zeit ist Sanna



Frau Ambrosius setzte sich auf das äußerste Ende der Bank. Der ältere der Feldgrauen, der sich als ruhiger Zuschauer verhielt, grüßte freundlich. Der jüngere beachtete sie nicht weiter, sondern setzte das Spiel unbefangenen fort. Frau Ambrosius sah mit Schrecken, daß eine schwarze Blinde seine beiden Augen bedeckte. Er hatte aber ein fröhliches Gesicht mit einem feingezichneten, bartlosen, überaus kindlichen Munde.

Die Kinder brachten ihm wieder Blumen und Blätter, er mußte erraten, zu welcher Pflanze sie gehörten, während einer der Knaben laut bis zehn zählte. Liebevoll betastete er die Blumen mit seinen schlanken, nervösen Fingern. Die Kinder stellten ihm lustige Fragen, indem sie künstlich die Formen der Blätter veränderten, aber er kam immer hinter ihre Schliche, und es gab ein großes Jubelgeschrei, wenn es ihm trotzdem gelang, in der vorgeschriebenen Zeit die richtige Lösung zu finden.

Frau Ambrosius traf nun täglich die beiden Freunde in Stadtgarten und beobachtete mit wachsender Anteilnahme ihr Tun und Treiben. Ein tiefes Staunen erfüllte sie über die Fröhlichkeit, die von dem jungen Kriegsblinden ausging. Kein Wunder, daß die kleine Gesellschaft Bälle und Marmeln im Stich ließ und sich um ihn sammelte. Wie Märchenlang war es, was er ihnen vom Leben der Pflanzen, der Insekten, Vögel und Schmetterlinge erzählte, während doch ein reiches Wissen und die genaueste Beobachtung der Natur die Grundlage für seine reizenden Geschichten bildete. Bald kannte er seine Zuhörer auch nach ihren Stimmen voneinander unterscheiden und ließ sich nun selbst von ihren Erfahrungen berichten. Er sandte sie auch auf Abenteuer aus, in den engen Räumen des Parkes; erstaunliche Dinge gingen ihnen dabei auf.

„Ja,“ gestand sein Begleiter der Frau, „ich bin selbst Lehrer, aber so wie mein Kamerad habe ich's nie verstanden mit der Jugend umzugehen — vielleicht steckte ich zuviel in meinen Büchern!“

„Ach, das habe ich nie getan!“ rief der junge Blinde lachend. „Ich habe Gott sei Dank von der Pracht der Erde getrunken, was meine Augen fassen konnten. Nun habe ich einen reichen Schatz, von dem ich reichlich zehren kann! Kam ich zu den Ferien auf unser Dorf, zu meinem Mütterchen, die nun lange tot ist, da war ich aus Feld und Wald nicht ins Haus zu kriegen! Immer hat es mich das Schönste gedünkt, was mir blühen könne, später auch der Jugend die Sinne zu öffnen — denn die meisten Menschen gehen ja mit blinden Augen durch die herrliche Welt!“ fügte er bewegt hinzu.

„Einst traf es sich, daß der Begleiter des Blinden Frau Ambrosius bat, ob sie seinen Freund wohl zum Lazarett zurückführen würde, er habe eine Abhaltung. Sie erklärte sich gern dazu bereit. Während sie den Blinden sorglich leitete tat sie mit ihrer heiseren, grambelasteten Stimme die Frage:

„Wie ist es nur möglich, daß Sie sich soviel Heiterkeit bewahren, bei dem schweren Geschick, daß Sie betroffen hat?“

„Ach — das war nicht immer so,“ antwortete der junge Mensch bescheiden. „Als mir nämlich klar wurde, daß mein Augenlicht verloren war — da gab es böse Stunden! So hilflos sein . . . Einen blinden Schulmeister kann niemand gebrauchen . . . Alle lieben Pläne mußte man gestatten.“

Er hörte ein Stöhnen neben sich und wandte ihr sein blaßes, stilles Antlitz zu.

„Ich kam mir vor als sei ich gestorben und müsse nun auf einer anderen Stufe der Ewigkeit ganz neu zu leben anfangen. Wie ein kleines tappendes Kind.“

— — — Als ich begriffen hatte, daß mit mir nicht ein grauenvolles Unglück vorgegangen war, sondern nur eine große Wandlung, — da war das Schwerste schon durchgeschafft . . .

„Aber die Toten — die wirklich Toten?“ fragte die Frau.

„Etwas wirklich Totes gibt es in der ganzen Natur nicht“, sagte der junge Mann, und sein feiner, lieber Mund lächelte. „Was wir Tod nennen, ist freilich wohl die größte Wandlung, die mit einem Menschen vor sich gehen kann. Das Körperliche in dem Menschen, die wir lieb haben, und die uns ferne gerückt sind, zu überwinden, ganz im Geistigen mit ihnen zu leben — das ist wohl auch eine Aufgabe, die viel Kampf und Zeit und Uebung braucht!“

In der Nacht erwachte die Frau. Sie richtete sich in Bette auf und blickte angestrengt in die Dunkelheit. Es war ihr, als habe sie deutlich eine Stimme gehört:

„Weib, siehe, das ist dein Sohn — siehe, das ist deine Mutter.“ sprach die Stimme.

Natürlich war es ein Traum. Frau Ambrosius mußte ja, wo sie die Worte oft gelesen hatte: in der Ladengeschichte des Erlösers. Daher waren sie ihr im Gedächtnis geblieben.

Doch war ihr am nächsten Morgen zumute, als

„Ach — ich wußte es — Gott hatte eine schöne Aufgabe für mich bereit!“ rief die junge frohe Stimme neben ihr.

„Ich danke Ihnen von ganzen Herzen, daß Sie mir vertrauen wollen! Meine liebe gute Mutter!“ Vorsichtig zart küßte der Blinde die Hand, die er in der seinen hielt und die ihm nun den äußeren Weg ebnete wollte.

Wie ein Kriegsschiff kohlt.

Gesetzte von A. Wienholdt,
Oberleutnant zur See a. D.

Wenn ein Mensch etwas erzählt, was stark übertrieben erscheint oder was ganz unwahrscheinlich klingt, so sagt man: Er „kohlt“. Genau das Gegenteil ist's bei einem Kriegsschiff. Mit seinem „Kohlen“ ist das eine bitterernte Sache, zumal in Kriegzeiten. Ohne Kohlen ist auch das mächtigste Schiff ein hilfloses Wrack, der Willkür von Wind und Wetter und der Unbarmherzigkeit feindlicher Granaten preisgegeben; mit gefüllten „Bunkern“ (das sind die Räume, in denen die Kohlen untergebracht sind) dagegen, also wenn es stets gut „gekohlt“ hat, kann sich auch ein verhältnismäßig kleines Kriegsschiff, wie z. B. die „Emden“, den ehrenvollen Beinamen „Teufel des Indischen Ozeans“ erwerben.

An Bord ist die Freude eine sehr gemischte, sobald bei der Abendmusterung für den andern Tag die Einnahme von Kohlen befohlen wird. So sehr der Seemann von dieser Notwendigkeit überzeugt ist, es ist und bleibt für ihn eine höchst schmutzige Geschichte, von der sich jeder gern „drücken“ möchte. Aber da „zieht“ nichts. Schuster, Schneider, Bäcker, die beim gewöhnlichen Dienste ruhig ihrer Beschäftigung nachgehen können, sie alle werden aus ihren kleinen, gemütlichen Werkstätten, den sogenannten „Helle-gatts“, hervorgeholt, und die, welche ein böser Ratarrah plagt, erhalten vom Stabsarzt die bestimmte Versicherung, daß nichts dagegen besser hilft, als das Einatmen von Kohlenstaub. Mit einem Wort: „Alle Mann“ müssen dabei sein, wenn Kessel und Maschinen ihre „Nahrung“ erhalten.

Zur Feier des großen Ereignisses wird die Mannschaft, noch ehe der Tag graut, aus süßen Schlummer geweckt. Somit sorgt ein Strahl kalten Wassers über den Körper schnell dafür, daß der Schlaf aus den Augen, die Müdigkeit aus den Gliedern verschwindet, diesmal müssen mehr oder weniger energische Zurufe von Unteroffizieren und Offizieren das Geschäft besorgen, denn es wäre ja widersinnig, sich noch, kurz bevor man zum leibhaftigen Regier wird, sauber und adrett zu machen. Im Gegenteil, nichts kann noch vor Beginn des Kohlens „breckig“ genug sein, und ein gewisser Wettstreit herrscht dabei, in der schwierigsten Kleidung zu erscheinen. Dies ist der einzige Dienst, bei dem völlige Freiheit des Anzugs gestattet ist, angefangen von der Kopfbedeckung, als welche hier und dort ein von Keifen im Mittelmeer mitgebrachter türkischer Fes, eine aus einem Taigentuche funtivol geknotete Zippelmütze erscheint, bis zu der Fußbekleidung, bei der japanische, weiche Sandalen oder indianische Mokassins Erinnerungen an Fahrten und Wanderungen im fernen Auslande wachrufen.

In den meisten Fällen kohlt ein Kriegsschiff vor Anker im Hafen oder in einer geschützten Bucht. Am Abend vorher oder nachts haben sich an die Steuerbord- (das ist rechts) und Backbordseite (das ist links) des Schiffes je zwei entsprechend ihrem Inhalt schwarzgezeichnete Kohlenprähme gelegt. Schon



Feldgrau auf einem alten Kanonenrohr aus der Zeit Karls des Kühnen in Gent.

habe sie ein kostbares Geschenk empfangen. Sie freute sich wieder auf den Tag, der vor ihr lag. Raum konnte sie es erwarten, den jungen Blinden im Stadtpark zu finden. Sie blühte, während sie den Freunden entgegen ging, umher und sah, wie zauberhaft die Regentropfen auf Laub und Blüten im Sonnenschein von tausend Farben funkelten. Sie atmete voll Lust die frischen Düfte des Morgens. Und da erschienen die beiden Feldgrauen!

„Heut müssen Sie die Kinder unterhalten!“ rief Frau Ambrosius dem Begleiter des jungen Blinden zu.

Und dann legte sie dessen Arm in den ihren und führte ihn zu einem Wege, auf dem wenige Spaziergänger ihnen begegneten.

„Ich habe eine große Bitte an Sie und weiß kaum, wie ich sie vorbringen soll,“ sagte sie stotternd. „Ich kenne ja nicht einmal Ihren Namen. Aber was tut denn das. — Mein einziges Kind ist in Rußland erschossen — ich wußte bis gestern nicht, wozu ich noch auf der Welt geblieben bin. Nun weiß ich's. Wollen Sie mein Sohn werden? Wollen Sie mir von dem heiligen Licht schenken, das Ihnen leuchtet, damit ich wieder sehen lerne?“ Ich muß ja auch das Leben neu anfangen, wie ein kleines, tappendes Kind!“

Ihre Hand wurde gefaßt, mit warmem, starkem Druck.

mancher junge Leutnant hat dabei einen „Vorgeschnad“ der nützlichen „Kesselpfeife“ erhalten, wenn er nämlich vergessen hat, das Fenster seines Kämmerleins zu schließen und ein nettischer Windstoß ihm eine Ladung feiner, schwarzer Körner in den infolge Schnarchens leicht geöffneten Mund, aber auch in Nase und Ohren wehete.

Als Vorrichtungen, um die Kohlen, nachdem sie in den Prähmen in Säcke gefüllt sind, an Bord überzunehmen, dienen teils die Bootsträne und -davits, das sind eiserne Stützen etwa in Form der bekannten Wegweiser an Straßenkreuzungen, nur daß der obere Arm gebogen ist und über die Bordwand herausragt, oder besondere, schräg nach auswärts gerichtete eiserne Balken, die am Ende durch die einfachen Stahlseilen laufen. Diese haben an dem in die Prähme mündenden Ende Haken, an die die Kohlenjacks, immer zu sechs oder sieben, angehängt werden; mit dem binnenbords befindlichen Ende werden die Stahlseile über Winden mit Maschinenantrieb gelegt. Den weiteren Vorgang kann sich jeder Laie leicht vorstellen. Je nachdem ob die Winde vor- oder rückwärts ange stellt wird, hebt oder senkt die Stahlseile ihre Last aus dem Prähm und an Deck. Für jeden Prähm sind etwa vier solcher Einrichtungen vorgesehen, so daß also bei vier Prähmen, wie sie für größere Kreuzer und Linienschiffe üblich sind, an 16 Stellen zu gleicher Zeit „gehohlt“ werden kann. An jeder Stelle schaukeln im Prähm etwa 20 Mann, je drei für einen Sack. Zur Bedienung der Hebe- und Senkvorrichtung, zum Heranschleppen der Säcke an die im Deck angebrachten, in die Bunker hinunterführenden Kohlen schächte, zum Umstülpen der Säcke und zum Zusammen schaufeln der Kohlenstücke, die nicht gleich gutwillig ins Gefängnis rollen, sondern mutwillig noch eine Weile hin und her spazieren, rechnet man gleichfalls 20 Mann, das sind also für jede Ladestelle 40 Mann oder für alle Ladestellen an Deck rund 640 Mann, mehr als zwei Drittel der ganzen Besatzung. Das letzte Drittel ist zum Buchführen, zum Stauen in den Bunkern, zum Auf sichtsdiensit usw. verteilt. Je kleiner das Schiff, desto geringer die Besatzung, desto weniger Uebernahmestellen und Zahl der Prähme.

Die Mannschaft ist auf ihre Posten verteilt, die leitenden Personen in den Prähmen und an Deck haben durch Hochheben der flachen rechten Hand das Zeichen „Alles klar“ gegeben, aus dem Munde des Schiffes sind unverständliche Laute, die das gleiche melden, heraufkommen. Bei jeder Meldung erhält die betreffende Uebernahmestelle auf einer großen, natürlich ebenfalls „schwarzen“ Tafel einen Kreidestrich, bei welcher Gelegenheit die ersten mit einem freundlichen, die mittleren mit einem mahnenden, die letzten mit einem zornigen Blick des Oberkommandierenden, des Ersten Offiziers, bedacht werden. Der letzte Strich ist gemacht, einen Moment herrscht lautlose Stille, dann ein greller Pfiff, das Kommando „Los“, und im nächsten Augenblick rattern die Hebemaschinen, quietschen die Stahlseile in den Rollen und setzt die erste Kohlenstaubwolke über Schiff und Menschen. Das Kohlen hat begonnen! Noch klappert nicht alles gleich. Eine Stunde und mehr vergeht, bis die einzelnen Uebernahmestellen sich so aufeinander eingearbeitet haben, daß keine Verwirrung mehr durch Signale oder Befehle, die an den benachbarten Stellen gegeben werden, entsteht, bis ein Zuviel an Arbeitskräften beseitigt, ein Zuwenig ergänzt ist. Wie kann ein Zuviel schaden? wird man fragen. Oh, sehr leicht, besonders im Prähm. Sind zum Beispiel ungewöhnlich große Kohlenstücke geladen, die oft garnicht auf die Schaufel heraufgehen, sondern mit Händen und Armen in den Sack befördert werden, dann genügen wohl zwei Mann, um einen Sack zu füllen, der dritte ist also bloß hinderlich und muß an einen anderen Platz beordert werden. In diesem Falle ist er im wahrsten Sinne des Wortes der „lachende Dritte“; denn die Arbeit da unten ist nicht sehr beliebt. Vielleicht wird er dann als Reservereschreiber eingestellt, eine recht leichte Tätigkeit, bei der er gemüthlich sein Pfeifchen rauchen kann. Der Zufall will es manchmal, daß eben dieser „Dritte“ einer ist, der so dics und jenes auf dem Kernholz hat. Gerade deshalb hat man ihn ja in den Prähm an die Schaufel gestellt. Und nun soll er hier zusehen, wie die Kameraden sich im Schweiß ihres Angesichts abrackern? Die Freude wird nicht lange dauern. Der „Erste“, der alles sieht, alles weiß, jeden seiner Leute genau

kennt, ist diesem Zufall über kurz oder lang auf die Spur gekommen, und ehe er's sich versteht, hat der „Dritte“ wieder die Schaufel in der Faust, und ein anderer, der sich mit militärischer Zucht und Ordnung besser abgefunden hat, nimmt seinen Platz an der Tafel ein.

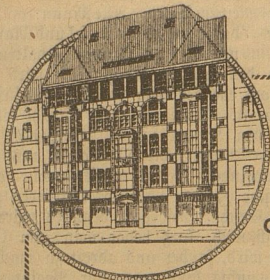
Drei, vier Stunden lang wird nun ohne Unterbrechung gehohlt, dann tritt eine Pause von einer Viertelstunde ein. Jeder erhält ein tüchtiges Stück Brot mit Wurst, die Mannschaft an denjenigen Uebernahmestellen, die besonders Gutes geleistet haben, bekommt wohl auch noch eine Extraration. Kaffee oder Tee stehen auch in der Zwischenzeit stets reichlich zur Verfügung. Neugierig umsehen die Leute während der Frühstückspause die Tafel, längst ist der Unmut über die ungewohnte, schmutzige Arbeit vergessen und hat einem gefunden Wetteifer Platz gemacht. Schon ist die Hälfte geschafft und es lassen sich Berechnungen anstellen, welche Stelle zuerst die ihr zugewiesene Menge bewältigt haben wird. Aber es kann auch anders kommen. Die im Rückstand Befindlichen verdoppeln ihre Kräfte, auch eine praktischere Verteilung wirkt oft Wunder, und während nach Verlauf von drei bis vier Stunden die Bedienung da vorn an Bord im Bewußtsein ihres sicheren Sieges sich ein wenig geben läßt und mehr Zeit wie nötig zum Stopfen des neuen Pfeifchens braucht, durchzittert plötzlich von Steuerbord ganz hinten ein lautes „Hurra“ die schwarze staubige, fast undurchdringliche Luft. Sie waren doch noch zuerst fertig, sitzen nun auf der Bordwand, baumeln vergnügt mit den Beinen und lassen sich ihre Siegerzigarre schmecken.

Kriegs-Allerlei

Ein Rechtsstreit um Richteners Testament. Das Testament Richteners, das nunmehr eröffnet wurde, enthält nicht nur eine Menge interessanter Einzelheiten, sondern gibt auch Veranlassung zu einem höchst eigenartigen Rechtsstreit. Richtener machte sein Testament drei Monate nach Kriegs ausbruch, am 2. November 1914, und seine Hinter-

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben; denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur **Girheubin**

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50
Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.—** franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V., Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F., Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N., Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B., Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A., Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R., Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L., Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

Dr. A. A., Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R., Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H., München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nach ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S., Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W., Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F., Kosheim. ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen....

Dr. N., Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T., Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt, und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T., Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W., Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.